

# Der Schwabenmaler Stefan Jäger

Von Johann Wanderer

Der Maler Stefan Jäger, der beinahe ein halbes Jahrhundert in Hatzfeld wirkte, wird in diesem Jahre seinen achtzigsten Geburtstag begehen. Ein Sohn der Gemeinde Tochene, liess er sich nach seinen Lehr- und Wanderjahren 1910 in Hatzfeld nieder, ein stiller, zurückgezogener Mann, der nur für die Malerei und ausschliesslich von der Malerei lebte. Eine Kühnheit war es in einem Orte, der, obwohl er sich in dieser Zeit um Dorf zum Marktflecken und von diesem zur Kleinstadt entwickelte, für das Dasein eines Malers nicht gerade die günstigsten Bedingungen bot.

Da war die Domäne der Grafen Csekonies, da entfaltete sich ein grossbäuerliches Herrrentum, das seinen Reichtum demonstrativ zur Schau stellte und sich von der damals herrschenden Nation infiltrieren liess, um auch auf diese Weise zu zeigen, dass es etwas Besonderes sei. Nachdem Hatzfeld schon sehr früh in den Eisenbahnverkehr eingeschaltet worden war — vor rund hundert Jahren und nicht zu Beginn unseres Jahrhunderts, wie man es vor kurzem in einem Zeitungsbericht lesen konnte — entstand eine Industrie — Mühlen, Ziegeleien, Hut- und Schuhfabrik. Es entwickelte sich aber auch ein Proletariat, und damit veränderte sich rasch die frühere Struktur der Bevölkerung. Die gesellschaftlichen Kämpfe, die sich auf dem Boden Hatzfelds seit der Jahrhundertwende abspielten, wären daher verwickelter Natur und manchmal von überaus grosser Heftigkeit. Welche Widersprüche barg diese vom Rollen der gräflichen Kalesche und den Dampfmaschinen der Fabriken durchlärnte Grossgemeinde, die vom Drang in das Städtische fiebert? Welche Widersprüche zwischen den Kartenschlächten im Kasino und den meisterlichen Operationen des vortrefflichen Chirurgen Dr. Ludwig Diehl, volkstümlich „der alte Diehl“ genannt! Welche unversöhnlichen Gegensätze zwischen

handen gewesenen Verlockungen, ein schönfärberischer, idealisierender Porträtist des Grossbäuerntums zu werden, nicht erlag.

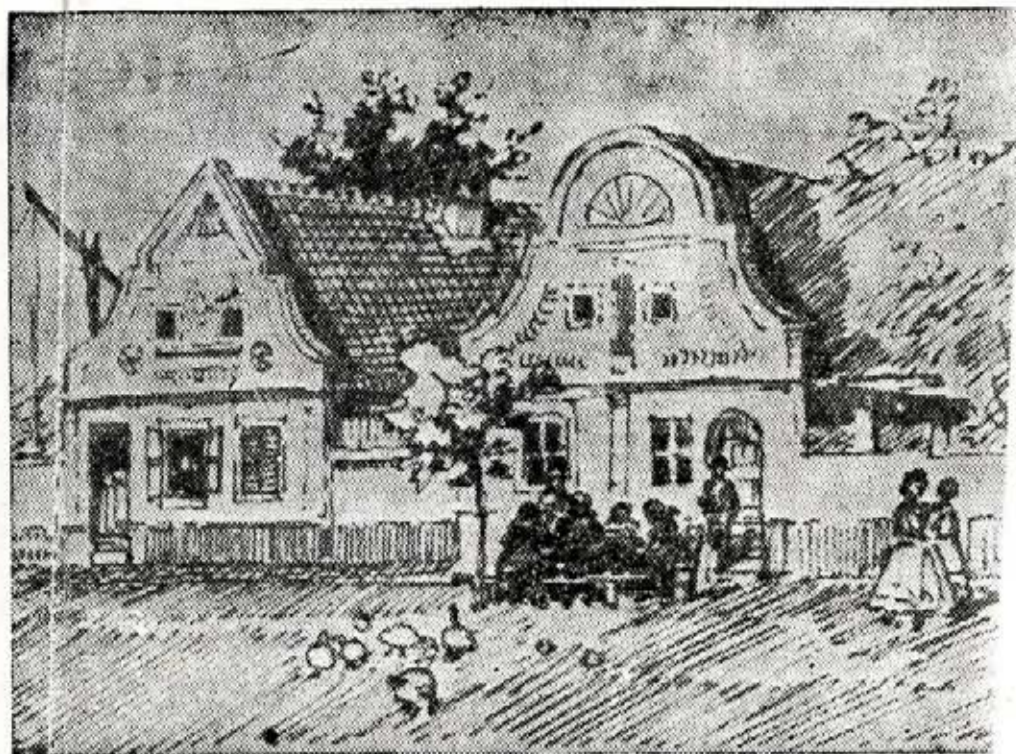
Manchen schien dieser selbstgezogene Kreis des Einsamen sehr eng, geradezu krähwinklig, ausserhalb der höheren Kunstbezirke liegend, ausserhalb des heiligen Schauders, wo der Geheimsprache der Farben die Gefahr droht, vom Grau des prosaischen Alltags verschlungen zu werden, und einen der seelischen Veitstanz der Dürnis so lange schüttelt, bis man nicht mehr vergisst, einmal irgendwann im Leben innere Stimmen vernommen und im Scheine innerer Gesichte gestanden zu haben.

Wer erinnert sich nicht an die Zeit der Kunstverrückung, an die exaltierten Schwärmerien und das Rätselgeflecht von Ismen? All das war auch zu uns geflutet, es gab auch bei uns Auserwählte und Exaltierte, Verschmäher des Wirklichen und Dogmatiker der Phantasterei, die in einer Sackgasse auf der gleichen Stelle umhertraten. Diese Gilde der Traumschwärmer, die ihrer Palette ein Elgenleben, ein vom Leben der Umwelt unabhängiges, zugeordnet hatten, blickte auf jeden nieder, wie wenn man von einem an die Wolken stossenden Gipfel in die unermessliche Tiefe, die alles winzig-klein erscheinen lässt, hinabschaut. Daher galt Stefan Jäger manchem Adepten des Kunstbetriebs nicht als vollgültiger Maler; er war den Zünftigen zu einfach, weil er sich in keine Komplikationen verwannte und weil das, was er mit seinem Pinsel darstellte, nicht etwas anderes sein sollte, als sich dem Auge darbott. Jäger wurde wegen seiner Treue zum Gegenständlichen und zum Menschlichen als eine Peripherialerscheinung zum Teil bemitleidet, zum Teil als „Dorfmalers“ entwertet. Es wurde ihm ein grösserer Geistigkeitswert aberkannt, und er wurde als der Vertreter eines mehrweniger vulgären Kunstgeschmacks abgestempelt.

Was aus dieser Bewertung als Negatives herausgelesen werden kann: Jene unbedingte Anhänglichkeit der Wirklichkeit gegenüber, die sich all die Jahrzehnte hindurch als unerschütterlich erwiesen hat, ist gerade das grosse Positivum, das als hervorragendster Vorzug seines Schaffens ihn der Gegenwart so wert macht, ihn trotz des hohen Alters als einen Maler erscheinen lässt, dessen Werk mit der Zeit von heute eng verknüpft werden kann. Über die Spannweite seiner Thematik und der Behandlungsweise seiner Gegenstände können die Meinungen auseinandergehen — eines bleibt unverrückbar bestehen: Seitdem er die „Einwanderung der Schwaben“, das grosse dreiteilige Gemälde von Wanderung, Ankunft und Niederlassung geschaffen hat, ist er dem Grundmotiv vom Menschen, der sich durch seine Arbeit behauptet und sich das Leben durch sinn-gemässe Feste verschönert, immer treu geblieben. Eine solche Lobpreisung des Menschen, der sich durch seiner Hände Mühe einen Herd schafft und Neuland dem Pflug erobert, kann füglich als Einspruch hingestellt werden gegen alle Ungeheuerlichkeiten, die in zwei Weltkriegen über uns und unsersgleichen anderer Sprache gekommen sind. Der gesellschaftliche Protest spricht viele Idiome, einer dieser tönte aus Jägers Bildern den Anschlägen wider die Menschenfreundlichkeit, der im Grossen betriebenen Entmenschlichung entgegen. Wohl hat Jäger nicht die ganze Wirklichkeit seiner Zeit bis zu den tiefsten Zusammenhängen und in ihren Bewegungen zu erfassen vermocht. Wenn es nicht zu den Ruhmesblättern von Hatzfeld gehört, dass Karl von Möller in den Mauern des Städtchens seine Romane auf dem Siedepunkte nationalistischer Blindheit und militaristischen Gerassels geschrieben hat, so kann es andererseits Hatzfeld nicht hoch genug angerechnet werden, dass ein Maler vom Wesen Jägers hier die Möglichkeiten für seine Betätigung gefunden hat. Und dass er sie auch bis ins hohe Alter hinein behalten konnte durch sein ununterbrochenes Bekenntnis zum Menschlichen, zur Schönheit des Lebens bei Arbeit und Fest, durch seine Treue zum einfachen Volke, in seiner rührenden Liebe zu allem, was diesem gehört — vom Spinnrad bis zum Zapfenbrett, von einer einfachen Schnitzerei bis zum Barockgiebel der Bauernhäuser, vom Kerwelstrauss bis zur Haartracht der aufgesteckten Zöpfe, von der hauenigen, festlichen Mädchen-tracht bis zur ehrwürdigen Truhe, von den einfachen Ornamenten an Möbelstücken bis zu den in die prächtige Seide der Röcke hineingewebten Blumen.

Das alles ist ja Volkskunde — vielleicht findet sich jemand, der das mit dem Nebengeräusch leiser Missachtung auch heute noch sagt. Unbestreitbar — das ist es, und es wäre nur das, wenn nicht alles durchdrungen wäre von einem tiefen Gefühl der Zusammengehörigkeit aller dieser Dinge; einem Gefühl, das sie in die Sphäre der Kunst erhebt. Was Stefan Jäger der deutschen Bevölkerung des Banats bedeutet, wird sich in der grossen Ausstellung eines Teiles seines Lebenswerkes, die zu seinem achtzigsten Geburtstag geplant ist, in grossen Umrissen wenigstens ermessen lassen. Neben dem Gesamtwerk, das über das ganze Gebiet des Banats zerstreut ist, liegt Jägers Bedeutung für die Gegenwart und die Zukunft in seinen reichen Skizzenmappen eingeschlossen, die vom Banater Regionalmuseum vor kurzem erworben wurden und eine wahre Schatzkammer der Dokumente schwäbischen Volkslebens darstellen. Die Ergebnisse der Beobachtungsarbeit von Jahrzehnten liegen in diesen Blättern verschiedener Grössen, in diesen Aquarell- und zum kleineren Teil Bleistift- und Tuschkizzen, die oft die Jahreszahl ihrer Entstehung und verschiedene, mit Bleistift gemachte Anmerkungen aufweisen.

So ist eine Skizze der Mädchenfesttracht von Neubeschenowa durch folgenden Text begleitet: „Blumen in Silberfärb, ähnlich wie Sackelhausen.“ Skizzen eines Erntefestes mit der Zeichnung eines halbkugelförmigen Ohrgehänges in Grossausführung, Tanzausführung, Tanzpaare aus Bakowa wechseln mit Schnittentwürfen aus Kleinbelschkerak ab, zu denen die Bemerkung geschrieben ist, dass die besonderen breiten Strohhüte im Schnitt auch von den Männern getragen werden. Neben einer Stube aus Guttunbrunn (Ofen, Spinn-



Schwäbische Bauernhäuser

der Skizzenblätter beläuft sich auf mehrere hundert, jedes mit mehreren Abbildungen — soll in farbiger Wiedergabe in einem Trachtenbuch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. So wird das, was dem Ursprung nach dem Volke gehört, über den Maler zum Volke wieder zurückkehren, als Spiegelbild der schöpferischen Kraft, die ihm innewohnt und die wir an Hand der Jägerschen Skizzen noch besser werden kennenlernen als es bisher möglich war. Es ist zu wünschen,

dass dieser Plan der Direktion des Banatmuseums als Beitrag zur Ehrung des N. Male, unter den besten Bedingungen 1921 als Zeugenschaft dafür, dass in der Rumänienrepublik nicht nur Raum für die Pflege der Sprache ist, im Geiste einer Eintracht, die schiedene kennt zwischen Bevölkerungsteilen Sprache und verschiedener nationen.



Guttenbrunner Tracht (Studie)

dem Rufe des Dorfes, dank dem Atelier Stefan Jägers, ein schwäbisches Athen in der Heide zu sein, wo ein Paul Moussong seine Gedichte drucken liess und der sich nunmehr auch dem Greisenalter nähernde Peter Jung seine Tausende Gedichte schrieb und dem kapitalistischen Frevler, nach dem ersten Weltkrieg, nach der Enteignung des gräflichen Latifundiums die obdachlos gebliebene Bibliothek, deren Anfänge aus dem 18. Jahrhundert stammten, im Ringofen des Ziegeleibaronen Theiss, des „schwäbischen Stinnes“, für den sehr nützlichen Zweck der Ziegeleierzeugung zu verheizen! In der gleichen Gemeinde, die in ihrem Park der Menschenfreundlichkeit ein Denkmal setzte, ein Standbild des Wohltäters der Leidenden, Dr. Diehl, wurden nach etlichen Jahren sieben Männer ermordet, weil sie von einer Welt der Menschenfreundlichkeit träumten und bereit waren, für eine solche Welt ihr Bestes in die Schanze zu schlagen.

Wie stand der Maler Stefan Jäger inmitten dieser Spannungen und Auseinandersetzungen? Hatte Jäger, den man lange, mit einem billigen Lächeln als einen Maler des Kleinen und Engen, des harmlosen Genres, des Unproblematischen-Hellen, das kein Kopfzerbrechen verursacht, hinzustellen versuchte, in seiner Art, nach den Möglichkeiten seiner Kunst eine Stellung bezogen, die einen Teil des Inhaltes der Zeit zum Ausdruck brachte? Oder wäre es eine Übertreibung, in Verbindung mit Jäger hiervon zu sprechen, da er ein Unpolitischer war und es zu allen Zeiten vorzog, als ein solcher gerühmt oder verdammt zu werden? Der hochbetagte Meister wird vielleicht das Haupt stauend schütteln, wenn er vernimmt, dass hier nach Zusammenhängen gesucht wird, die nicht auf der Oberfläche liegen, sondern darunter, jedoch nicht nur aufgespürt werden können, sondern ins Licht gerückt werden müssen. Anders wird man seiner Bedeutung nie gerecht werden können, anders wird es nicht einmal annähernd möglich sein, sein besonderes Gewicht im Leben der deutschen Bevölkerung des Banates richtig zu ermitteln.

Der 1877 in Tschene geborene Sohn eines Rasierers und Feldschers, dessen malerische Begabung schon in frühem Alter zum Durchbruch gekommen war und der



Bauernmöbel aus Ortzidorf (Studie)

sich in Budapest, München und Venedig zum Maler ausgebildet hatte, war immer ein Abseltiger — in seiner Kunst, aber auch in den Beziehungen zu den Menschen seiner Umwelt. Er war zeitweilig in bestimmtem Sinne ein Einsamer, ja sogar in einem gewissen Masse ein Eigenbrötler, der einen Kreis um sich gezogen und sich darin eingerichtet hatte. Vergeweniglichen wir uns einmal nur die Zeit: wir stehen vor dem Ausbruch des ersten Weltkrieges, ein Gewitter ist im Anzug, in dem die gräfliche Herrlichkeit versinken soll. Aber um 1910 war sie noch unangetastet. Müssen wir nicht der Einsamkeit, ja sogar der Eigenbrötlichkeit Stefan Jägers zustimmen, weil er sich durch sie davor behüten konnte, in das gräfliche Schlepptau genommen zu werden? Wir dürften diese Einsamkeit auch aus einem anderen Grunde billigen. Sie verhielt, dass er zweifellos vor-

rad, Schufladkasten, Bett, davor Stühle und Tisch mit Krug) eine Frau beim Bügeln, ein malerisches Gassl und das Bild eines Silvesterständchens der Blechmusik aus dem gleichen Dorf, Sackelhausen ist durch eine Frauenhaube vertreten / mit Bleistift. „Schwarz mit Goldstickerei“, „Matteleischfarbener Spenser, Hemd mit roten Zacken eingefasst“, liest man neben einem Mädchen in Tracht. Ein anderes Sackelhausener Mädchen ist wie folgt beschrieben: Tochter, Suppe auftragen — Rock: hechtgrau. Und so geht es fort: Deutschbentschek und Kreuzstätten, Jahrmarkt und Schöndorf, und noch viele andere Ortschaften. Jedes Blatt eine Fundgrube, auf jedem Blatt eine neue Entdeckung.

Das Bezeichnendste und Aufschlussreichste dieses unvergleichlichen umfangreichen Materials — die Zahl